

Römisch-katholische Lund-Berichterstattung

Von Wilhelm Menn

Die Teilnahme römisch-katholischer Gäste an den Verhandlungen der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung in Lund zählt zu den für das Verhältnis der Kirche Roms zur ökumenischen Bewegung wichtigen Tatsachen. Bedeutete es auf römisch-katholischer wie auf nichtrömischer Seite eine Enttäuschung, als durch die Versagung kirchlicher Erlaubnis eine ähnliche Beteiligung an der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Amsterdam 1948 unmöglich wurde, so wurde es auf beiden Seiten dankbar begrüßt, als im vergangenen Jahre keine Hindernisse solcher Art in den Weg traten. Wir dürfen in diesem Geschehen gewiß eine Interpretation der Instruktion des Hl. Offiziums an die Bischöfe „de motione oecumenica“ vom Jahre 1950 sehen. Selbst die in der ökumenischen Bewegung, nicht zuletzt von Erzbischof Nathan Söderblom, beklagte Enzyklika des Jahres 1928 *Mortalium animos* stellt sich rückblickend als Ausdruck des in der römisch-katholischen Kirche von Anfang an lebendigen Interesses an der ökumenischen Bewegung dar, obwohl damals das Bedürfnis nach eindeutiger Abgrenzung durchaus vorherrschte und der päpstlichen Verlautbarung eine Schärfe gab, die verletzend wirken mußte.

Dieses Interesse hat nun zu einer lebhaften Berichterstattung über die Weltkonferenz von Lund geführt, und wir haben Anlaß, unsererseits sorgfältig auf das zu achten, was uns dort als Ausdruck sachlicher Anteilnahme an Fragen und Kritik begegnet. Wir mußten in Nr. 4 des vorigen Jahrganges unserer Zeitschrift freilich mit Bedauern darauf hinweisen, daß eine seit langem in der laufenden und eingehenden Berichterstattung über die ökumenische Bewegung führende deutsche Zeitschrift, die Herder-Korrespondenz, in ihrer Darstellung der Weltkonferenz von Lund ein Zerrbild des wirklichen Geschehens geboten habe. Der Ökumenische Pressedienst hat es für nötig befunden, eine Erklärung der Herren Dr. Visser 't Hooft und D. Oliver Tomkins zu veröffentlichen, die eine scharfe Zurechtweisung der Herder-Korrespondenz darstellt. Wir wollen nicht wieder darauf zurückkommen, da sich gezeigt hat, daß die Herder-Korrespondenz mit der wohl von ihr abhängigen schweizerischen „Orientierung“ in diesem Falle eine einmalige Erscheinung darstellt, wollen vielmehr einige charakteristische Züge katholischer Berichterstattung herausstellen, die das hohe Maß von Objektivität, ja von kritischer Sympathie deutlich machen, das uns dort begegnet.

Alle Berichte erwähnen natürlich die freundliche Begrüßung der römisch-katholischen Beobachter durch Erzbischof Brilioth und betonen, daß kein anti-römischer Akzent in den Verhandlungen zu bemerken gewesen sei, wobei die Benediktinische Monatsschrift fragt, ob das etwa der Anwesenheit römischer Beobachter zugeschrieben werden müsse. Seltsam, daß man auf römisch-katholischer Seite offenbar glaubte, mit Angriffen solcher Art rechnen zu müssen. Es

wäre nicht unwichtig zu erfahren, wie sich die Bemerkung des „Christlichen Sonntags“ begründen läßt, das „Anti-Rom-Motiv“ sei „in der ökumenischen Bewegung oft anzutreffen“. Wäre das richtig, so ließe sich jene Verwunderung über das Fehlen des antirömischen Akzents begreifen. Wir glauben indes mit Sicherheit sagen zu können, daß jene Bemerkung sich nicht auf echte Beobachtung zu stützen vermag.

Überall wird auf römisch-katholischer Seite selbstverständlich auch das Fehlen einer Vertretung der Kirche Griechenlands und die Erklärung von Erzbischof Athenagoras vermerkt. Nur die Stimmen der Zeit indes sprechen im Zusammenhang damit von einem „Fehlen der orthodoxen Kirche“ als „bemerkenswertem Ereignis“: „In gewissem Sinne waren also die Protestanten ganz unter sich, wobei freilich zu beachten ist, daß sich die anglikanische Kirche als ‚katholisch‘ betrachtet.“ Dort wird also die in der 1. Sektion von Amsterdam herausgearbeitete Spannung zwischen „katholischen“ und „protestantischen“ Kirchen innerhalb des Ökumenischen Rates nicht ernst genommen, eine Haltung, die nicht von allen römisch-katholischen Berichterstattern geteilt wird.

Doch nun zur Konferenz selbst. „Jeder, der einmal an einer Weltkirchenkonferenz teilgenommen hat, spürt dort plötzlich eine ungeheure und äußerst tragische Atmosphäre. Wenn hier Delegierte von weit über einhundert „Denominationen“, die alle, mit Ausnahme der Orthodoxie, in der Zeit der Reformation oder in den Jahrzehnten und Jahrhunderten danach entstanden sind, ihre Meinungen vertreten, die alle Christen sein wollen und doch dieses Christentum in oft grundverschiedener glaubensmäßiger Überzeugung ausdrücken, dann wird man sich der ganzen Schwierigkeit, ja Fragwürdigkeit einer solchen Einheitsbewegung bewußt. Und doch dürfen wir dabei nicht stehenbleiben!“ So lesen wir in einem Aufsatz von Dr. Winfried Trusen, der als Presseemann Lund miterlebte, im „Christlichen Sonntag“. In der Tat ist man dabei nicht stehengeblieben, sondern hat sich ernstlich um den positiven Sinn des Konferenzgeschehens bemüht.

Schöne Ausführungen finden sich in dem Bericht der Istina-Korrespondenz „Vers l'unité chrétienne“ über die Gottesdienste der Konferenz. Die Einmütigkeit so vieler Repräsentanten getrennter Kirchen im Gebet sei ein Schauspiel, das tiefen Eindruck mache. Das Singen in verschiedenen Sprachen habe eine seltsame einigende Kraft. Wenn in offiziellen Reden oder Berichten davon gesprochen werde, dann dürfe man nicht glauben, es handle sich hier um hohle Rhetorik; es gebe hier auf der psychologischen Ebene ein Element von großer Tragweite, gar nicht zu sprechen von dem Eigenwert des gemeinsamen Gebets auf der geistlichen Ebene. Auch andere Berichterstatter weisen darauf hin, wie sehr sich im gemeinsamen Gebet das Bewußtsein einer bereits vorhandenen Einheit Ausdruck verschaffe.

Mit großer Sorgfalt wird in der schon genannten Istina-Korrespondenz die Arbeitsweise der Konferenz geschildert. Dabei hat der Berichterstatter ein klares Bild von den großen Schwierigkeiten, die nicht nur durch die Verschiedenheit der Spra-

chen, sondern noch mehr durch die der Denkkategorien entstehen mußten. Er bewundert die Bemühung aller Delegierten um gegenseitiges Verstehen; wenn er dann freilich zu dem Schlusse kommt, eine grundlegende Verwirrung sei geblieben und so sei der Erfolg trotz allem bescheiden gewesen, so vergißt er nicht zu bemerken, daß das kaum anders sein könne.

Offen aber wird die schon auf der Konferenz selbst aufgebrochene Frage gestellt, ob große Konferenzen nach Art der von Lund das leisten können, was man von ihnen erwarten möchte. Viele werden mit der Korrespondenz *Vers l'unité chrétienne* übereinstimmen, wenn sich diese dahin äußert, Konferenzen solcher Art könnten wohl bestenfalls die Bilanz früher geleisteter Arbeit ziehen, die Richtung künftiger Arbeit bestimmen, aber keinen ernsthaften Fortschritt in der Beseitigung gegenseitigen Nichtverstehens erzielen.

Dementsprechend ist man auch der Meinung, daß römisch-katholische Mitarbeit sich am besten nicht im Rahmen großer Konferenzen, sondern dem von Gesprächen in kleinerem Kreise, vor allem von Kirche zu Kirche, vollziehe.

Es ist fast unnötig zu sagen, daß auch auf römisch-katholischer Seite ganz allgemein die mangelnde Berücksichtigung der guten Vorarbeiten, zumal der Berichte der theologischen Kommissionen, kritisch vermerkt wurde. Die *Documentation catholique* vom 5. 10. 1952 glaubt sogar kurzerhand sagen zu dürfen, daß den in den vorbereitenden Dokumenten enthaltenen Lehräußerungen die Berichte der Sektionen nichts wesentliches hinzugefügt hätten. Sie verzichtet deshalb auf einen Abdruck der Berichte und teilt lediglich die „Empfehlungen“ der Ausschüsse für Gottesdienst und Interkommunion mit.

Auch die *Documentation catholique* hat allerdings den besonderen Charakter des Berichts der 1. Sektion erkannt, sagt aber zu ihm: „Der erste der Berichte, dessen Gegenstand im strengsten Sinne dogmatischer Art war, und der allen anderen als Grundlage hätte dienen müssen, war die Arbeit eines begrenzten Kreises von Theologen, die, wie es scheint, allen zu gefallen suchten . . .“ Glauben und Kirchenverfassung ist anscheinend noch nicht in der Lage, das Lehrdilemma/der getrennten Christentümer frontal anzugeben. Niemand kann ihm daraus einen Vorwurf machen, der die psychologischen Hindernisse kennt, die sich der Wiedervereinigung der Christen wirklich entgegenstellen, und der die vorsichtige Arbeitsweise von Glauben und Kirchenverfassung zu schätzen weiß.“ In völligem Gegensatz hierzu stellt die Korrespondenz der *Istina* fest, daß Lund einen deutlichen Fortschritt brachte, indem es das Kirchenproblem frontal angriff. Der Versuchung, den in Amsterdam herausgestellten Gegensatz des „katholischen“ und „protestantischen“ Verständnisses der Kirche zu verkleinern, habe man in Lund widerstanden. Es sei eine Sache von echter Größe, daß man dem entscheidenden Problem nicht ausgewichen sei. Nur die Zukunft könne zeigen, ob man bei dem Entschluß von Amsterdam, trotzdem beieinander zu bleiben, beharren könne.

Den durchaus positiven Charakter der Lunder Bemühungen um die Kirchenfrage

stellt auch das Dossier de la semaine heraus, wenn es fragt: „Ist diese Bewegung in der Lage, wirksam eine einmütige Definition der Kirche herzustellen, die aus der Einheit nicht mehr eine bloße Koordination bestehender Kirchen macht, sondern wahrhaftig die in bestimmten Gebilden sichtbare Manifestation der berühmten und den Protestanten so teuren „charismatischen“ Einheit? Hier liegt das Zentralproblem, das von dem Ausschuß für Glauben und Kirchenverfassung mit großartigem Freimuth angegriffen wurde, und das der ökumenischen Bewegung unvermeidlich einen Anstoß bedeutet. Und welches sind die Aussichten für seine Lösung?“

Alle römisch-katholischen Berichterstatter sehen in dem den gottesdienstlichen Fragen entgegengebrachten Interesse eine in der Geschichte des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung neue Tatsache, „deren wir uns vom katholischen Standpunkt aus nur von Herzen freuen können“. Die Trilogie Glaube, Verfassung, Gottesdienst würde, so heißt es in der Istina-Korrespondenz, am besten auch die in Lund so stark betonte Verbindung von Christologie und Ekklesiologie erhellen. Sie entspricht dem dreifachen Amt Christi als des Propheten (oder Lehrers), des Königs und Priesters, wie er es in und durch die Kirche auf Erden sakramental ausübt. Diese hat die dreifache Aufgabe der Unterweisung, der Leitung und der Ausrichtung des Kultes. Die „getrennten Brüder“ akzeptieren diese Begriffe noch nicht im römisch-katholischen Sinne, aber die Vertiefung in die theologischen Probleme der Einheit erzwingt offenbar ein Denken, das sich mit dem römischen begegnet.

Wichtig waren der römisch-katholischen Berichterstattung auch die Bedenken, die sich in Lund gegen eine einseitig christologische Orientierung der Ekklesiologie und für eine stärker trinitarische Behandlung dieser Frage erhoben. Auch dies entspreche römisch-katholischem Denken. Und noch einmal wird dann in diesem Zusammenhang der Vorzug der Trias Glaube, Verfassung, Gottesdienst herausgestellt. Das dreifache Amt hat wiederum einen Bezug auf das jeder Person der heiligen Dreieinigkeit Eigene: Autorität (im Sinne von auctoritas) oder Monarchie des Vaters, Weisheit (oder Wahrheit) und Liebe. Weg, Wahrheit und Leben (Joh. 14, 6), Glaube, Hoffnung, Liebe – dies alles sind Entsprechungen. So ist es gut, wenn die Notwendigkeit des trinitarischen Bezuges erkannt wird. Hier ergeben sich echte Möglichkeiten gegenseitigen Verstehens.

Seltsamerweise bringen zwei römisch-katholische Korrespondenzen, die der Istina und das Dossier de la semaine (Nr. 192 vom 29. 9. 1952), übereinstimmend eine irriige Nachricht, die dann auch in der Novembernummer von La vie intellectuelle erscheint, und die überall mit besonderer Genugtuung wiedergegeben wird, weil sie offenbar einem Wunschenken entspricht: Das Plenum der Weltkonferenz habe den Vorschlag gebilligt, den Namen des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung durch Aufnahme des Gottesdienstes als seines dritten Aufgabenkreises zu erweitern. Der Vorschlag ist in der Tat von seiten der 4. Sektion gemacht wor-

den; es könnte sogar sein, daß er von freikirchlicher Seite kam; aber er wurde im Plenum nicht einmal diskutiert und fiel ohne Abstimmung. Geschehen ist etwas anderes, und hierin liegt vielleicht der Schlüssel zu jener irrigen Meldung: Die Fragen des Gottesdienstes gehören in Zukunft auch verfassungsmäßig zu den Aufgaben des Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung. Mit anderen Worten: Die Beschäftigung mit den „Formen des Gottesdienstes“, die zunächst im Blick auf die Weltkonferenz von Lund aufgenommen wurde, wird weitergehen. Man darf gewiß sagen, daß dieser Beschluß der gemeinsamen Erkenntnis der Gesamtkonferenz entsprang.

Besonderes Interesse hat auf römisch-katholischer Seite auch die Behandlung der „nichttheologischen Faktoren“ gefunden. Die Istina-Korrespondenz macht hier einige sehr interessante Bemerkungen. Man habe sich hier und da über die Begeisterung beunruhigt, die gewisse Kreise diesem Thema entgegengebracht hätten. Angesichts der Offenbarung uneingestandener Tiefen des christlichen Unterbewußtseins wären die spezifisch religiösen Grundgedanken möglicherweise zurückgetreten. Die „historischen“ Kirchen (Orthodoxe, Anglikaner, Lutheraner und Reformierte) seien von dieser Gefahr kaum berührt worden, aber bei den Freikirchen und auch bei den Jungen Kirchen sei die Lage ganz anders. Die nichttheologischen Faktoren hätten für einen gewissen Sektor des Oekumenischen Rates zu einem Allheilmittel zu werden gedroht. Diese Gefahr aber sei durchaus nicht akut geworden. Man könne sogar sagen, die nichttheologischen Faktoren seien in den Berichten der Sektionen nicht einmal zu ihrem vollen Recht gekommen. Die Konferenz habe die Frage selbst nicht weiter gefördert, sondern sich damit begnügt, die konkrete Anwendung der Grundgedanken früherer Berichte etwas zu präzisieren. „Sie hat aber diese Frage, und das ist nichts geringes, der ersten Beachtung der Kirchen kräftig empfohlen.“ Den umfangreichen eigenen Abschnitt des Berichts der Gottesdienstsektion über die nichttheologischen Faktoren beurteilt übrigens die Herder-Korrespondenz als unorganisch angefügt, und darin liegt etwas Richtiges. Sie würde sich gewiß wundern zu erfahren, daß dieser „auf soziale und psychologische Tatsachen beschränkte“ und „eine bessere Erforschung der enthusiastischen Gottesdienstformen der Pfingstbewegung fordernde“ Abschnitt ganz und gar den Beitrag eines überzeugt anglokatholischen Laien darstellt.

Geradezu überraschend ist das Urteil, das P. Oskar Simmel in den „Stimmen der Zeit“ abgibt, der gerade an diesem Punkte, nämlich bei der Frage nach der Bedeutung der nichttheologischen Faktoren, die Möglichkeit eines Gesprächs zwischen den Kirchen überhaupt gegeben sieht. Er führt aus: „Daß die nicht-theologischen Faktoren für die Wiedervereinigung der Kirchen ein echtes theologisches Problem sind, daß sie wahrscheinlich sehr viel mehr als die theologischen darauf Einfluß haben, dürfte niemand bezweifeln, der sich mit der Geschichte der Glaubensspaltung befaßt. Die Stunde war wohl noch nicht gekommen, um mutig das schwere Problem anzugehen. Noch konnten es die Teilnehmer verschieben. Aber es hat

sich angemeldet und wird sich nicht mehr abweisen lassen. Ja recht besehen, bildet es die einzige Möglichkeit neuer sinnvoller Zusammenkünfte, die mehr sein wollen als eine bloße Aussprache. Unter der Voraussetzung des Glaubens an Christus als an den wesensgleichen Sohn Gottes und der Bereitschaft, seinem Wort bedingungslos zu gehorchen, müßte hier ein Gespräch aller Christen möglich sein. Denn so wenig ein Verhandeln über den Glauben der Kirche als solcher möglich ist, über menschliche Faktoren läßt sich immer reden. Mögen sie einer Konfession noch so lieb und teuer sein, so dürfen sie die Einheit der Kirche nicht hindern. Um aber darüber recht reden zu können, bedarf es großer Klugheit und Mäßigung und Ehrfurcht. Dazu aber muß die Zeit wohl erst heranreifen.“

Mit Recht haben nahezu alle römisch-katholischen Lundberichte darauf hingewiesen, daß den Beschlüssen über die künftige Verfassung und Arbeitsweise von „Glauben und Kirchenverfassung“ neben der Arbeit an den Konferenzthemen eine besondere Bedeutung zukomme. Fast übereinstimmend glauben sie auch - mit der Herder-Korrespondenz - hier erhebliche Gewichtsverschiebungen zugunsten des amerikanischen Freikirchentums feststellen zu sollen. Die Benediktinische Monatschrift stellt sogar die Frage, ob das Verhalten der ostkirchlichen Delegierten - Nichtbeteiligung an Abstimmungen - wohl eine Reaktion auf eine „dogmatisch sehr ungebundene Dynamik besonders amerikanischer Freikirchen“ darstelle, „die sich in letzter Zeit immer mehr Geltung erzwungen habe“. Hinter Bemerkungen dieser Art steht offenbar eine Sorge, die hier und dort auch deutlich zum Ausdruck kommt, die Sorge nämlich, amerikanisch-freikirchlicher Einfluß werde es schwer machen, die alte Zielsetzung der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung auch in Zukunft festzuhalten, sofern diese sich in der Richtung auf die Wiederherstellung der organischen Einheit der Kirche bewegte. Diese Zielstellung ist zwar auch bisher nicht unumstritten gewesen, darf aber in gewissen Grenzen als das Programm dieses Zweiges der ökumenischen Bewegung angesehen werden. Dem damit gegebenen Zentralproblem galten vor allem die Reden Prof. Schlinks, des Generalsekretärs Oliver Tomkins und des Generalsekretärs Dr. Visser 't Hooft, die denn auch alle auf römisch-katholischer Seite besondere Beachtung gefunden haben.

Der Bericht der Istina, der die Ansprache Prof. Schlinks in Lund als die erregendste, ja als eine von prophetischem Geist getragene erwähnt, bezeichnet dennoch die Rede Dr. Visser 't Hoofts als die bedeutungsvollere, weil sie unter Beweis stelle, daß die führenden Leute der ökumenischen Bewegung nicht die Absicht hätten, sich mit einer „Einheit auf Rabatt“ zufrieden zu geben, also die alte Zielsetzung von Glauben und Kirchenverfassung fallen zu lassen.

Auch Istina sieht die Gesamtlage freilich so, daß der in Zukunft größere Einfluß des Ökumenischen Rates auf die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung eine mögliche Bedrohung insofern bedeutet, als hier bisher die Kirchen mit bischöflicher Tradition ein gewisses Übergewicht besessen hätten, während im Ökumenischen Rat eine Mehrheit von Kirchen mit spiritualistischem Kirchenverständnis vorhan-

den sei. Es wird hier von den römisch-katholischen Beurteilern nicht ausreichend gesehen, daß Lutheraner und Reformierte keinesfalls als Spiritualisten verstanden werden dürfen, und daß die Theologie auch der jüngeren Freikirchen weit stärker in Bewegung geraten ist, als man dort vermutet.

Gewiß gibt es in ökumenischen Gremien ein Problem der zahlenmäßigen Majorität, und Istina sagt dazu einiges durchaus Beherzigenswerte. Die der römischen Betrachtungsweise naheliegende Forderung, den „historischen Kirchen“ eine stärkere Vertretung zu geben, ist freilich nicht leicht erfüllbar. Die immer wieder neu, so auch im Blick auf Evanston, zu findenden Lösungen dürfen wiederum nicht allzu schwer genommen werden, solange die Verfassung des Ökumenischen Rates Vergewaltigungen von Einzelkirchen durch Mehrheitsbeschlüsse unmöglich macht, und solange die theologische Entwicklung in allen Kirchen jede denominationelle Statik derart in Frage stellt, wie das gegenwärtig der Fall ist. Die auf römisch-katholischer Seite so überaus ernst vermerkte zahlenmäßige Zusammensetzung des neuen Ausschusses für Glauben und Kirchenverfassung sagt über dessen künftigen Weg schlechterdings nichts aus.

Istina notiert wohl nicht öffentlich gemachte Bemerkungen von Vertretern der Ökumene, nach denen die ökumenische „Ursünde“ in der Zusammensetzung des Ökumenischen Rates als einer Gemeinschaft von Kirchen bestehe; man sei hier zu schnell vorgegangen. Vor allem Fragen von Glauben und Kirchenverfassung sollten „Pionieren“ überlassen bleiben, die kirchlich nicht gebunden wären. Damit ist gewiß eins der Grundprobleme des gegenwärtigen Ökumenischen Rates berührt, und die auch in Lund vorhandene Gegnerschaft gegenüber den dort beschlossenen Änderungen der Verfassung entstammt dem gleichen mehr oder weniger offen ausgesprochenen Mißtrauen gegenüber dem Ökumenischen Rat in seiner jetzigen Form. Istina hält es aber für geboten zu sagen, nur die Zukunft könne zeigen, ob Befürchtungen solcher Art zu Recht bestünden. Man müsse sich hüten, hier etwas vorwegzunehmen. Für den Fall, daß sich der Einfluß der auf bloße Zusammenarbeit, nicht aber auf organische Einheit bedachten Kirchen als übermächtig erweisen sollte, scheint man auf römisch-katholischer Seite mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dann einer vor kurzem, jedoch keineswegs als Folge bereits sich abzeichnender einseitiger Entwicklung der angedeuteten Art begründeten „International League of Apostolic Faith and Order“, also einer zwischenkirchlichen Vereinigung hochkirchlich-katholischer Richtung, erhöhte Bedeutung zukommen werde, offenbar in dem Sinne, daß dann die alten Ziele unter Umständen im Gegensatz zu den offiziellen ökumenischen Organen verfolgt werden müßten. Jedoch nehmen diese Erwägungen lediglich die Form von Fragen an.

Sehr beachtet wird auf römisch-katholischer Seite der Beitrag der Jungen Kirchen. *Vers l'unité chrétienne* bringt einen eigenen Abschnitt ihres Berichts unter der Überschrift „Die Ungeduld der Jungen Kirchen“ und führt durch gute geschichtliche Bemerkungen in die Sache ein. Sie erwähnt die Tatsache, daß einer Gruppe

von Vertretern der Jungen Kirchen nicht gestattet worden sei, eine von ihr ausgearbeitete Erklärung in der Vollsitzung zur Verlesung zu bringen, und meint irrtümlich, diese Erklärung sei auch in schriftlicher Form in Lund nicht zur Verteilung gelangt. Im übrigen wird anerkannt, wie sehr man in der Führung der ökumenischen Bewegung bemüht ist, den besonderen Anliegen und den berechtigten Ansprüchen der Jungen Kirchen auf angemessene Vertretung gerecht zu werden. Ihre Ungeduld sei eine Quelle bösen Gewissens auf der Seite der alten Kirchen, was natürlich niemand gerne zugebe.

Zu der Frage nach der Bedeutung Lunds im Blick auf die ökumenische Gesamtbewegung liegen einige Äußerungen vor, die vermerkt werden sollten. Die Benediktinische Monatsschrift sagt: „Das Verdienst der Konferenz von Lund wäre also, wenn auch im entscheidenden Punkt noch nicht eine Lösung gebracht, so doch das Kernproblem (Einheit in Christus und Uneinigkeit der Kirchen) erneut sehr deutlich in den Vordergrund gerückt und die kommenden Besprechungen (in Evanston) bereits darauf verpflichtet zu haben.“ Man könne sagen, „daß die Struktur der ökumenischen Bestrebungen sich in einem Wandel befindet“. Die Konferenz habe konstatiert, daß der Auftrag Christi zur Einheit nicht konsequent genug verstanden und erfüllt worden sei. Geschähe dies, wie es vor allem die Jugend wolle, so führe das zu einer „Aktivierung der sakramentalen Tatsachen“ und zu einer „Relativierung historischer Momente“. Jedenfalls bedeute es „eine grundsätzliche Erschütterung reformatorischer Maßstäbe“.

Die „Stimmen der Zeit“ meinen, „daß die ökumenische Bewegung in ihrer theologischen Auseinandersetzung an einen Punkt gekommen ist, an dem sie sich der Ordnung der Kirche durch Bischofsamt und Primat gegenübergestellt sieht. Damit ist die Existenz des Protestantismus im Innersten in Frage gestellt. Es ist klar, daß viel Mut dazu gehört, sich einer solchen Frage überhaupt zu stellen. Auch in Lund stieß man allenthalben auf diesen Punkt, der die Grenze der ökumenischen Bewegung anzeigt. Trotzdem wäre es verfehlt, Lund als einen Mißerfolg zu bezeichnen . . . Bedenkt man nämlich, daß von den etwa 150 vertretenen Kirchen die meisten erst sektenartigen Charakter . . . tragen, dann wird man das Maß von Einsicht und theologischer Tiefe, das gefunden wurde, nicht gering achten. Mag der Schlußbericht der Versammlung in seiner Allgemeinheit auch viele entscheidende Fragen in der Schwebelage lassen . . ., so ist es doch ein erfreuliches Zeichen, daß es gelang, die so verschiedenen protestantischen Gemeinschaften für ein Bekenntnis zur Kirche zu gewinnen.“

Die Istina-Korrespondenz sieht mit der Konferenz, daß die Epoche der Analyse, der Konstatierung von Übereinstimmungen und Meinungsverschiedenheiten, eine notwendige Epoche, abgelaufen ist. „Es wird keine Einheit geben, solange man nicht die Meinungsverschiedenheiten aus der Welt schafft und aus den Übereinstimmungen die Konsequenzen zieht, die sich für die Ordnung des Zusammenlebens verpflichtend ergeben. Ist es aber Sache des Ausschusses für Glauben und

Kirchenverfassung, diese neue Etappe zu unternehmen? Wenn man darauf mit „nein“ antwortet, bleibt dem Ausschuß dann etwas anderes übrig, als sich aufzulösen, nachdem die ihm aufgetragene Aufgabe erfüllt ist? Antwortet man mit „ja“, welches werden dann von jetzt ab die unmittelbaren Ziele und die Arbeitsmethoden des Ausschusses sein?“

„In Wahrheit“, so heißt es ebendort abschließend, „lassen sich aus der Konferenz in Lund keine eigentlichen Schlüsse ziehen. Sie ist ein Richtpunkt auf dem schwierigen Wege, den die ökumenische Bewegung und im besonderen der Ausschuß für Glauben und Kirchenverfassung auf ihrer „Sternwanderung“ zur christlichen Einheit gehen. Es läßt sich schwer vorhersagen, welches die nächste Etappe sein wird. . . . Übrigens macht sich niemand Illusionen. Der Wille (zur Einheit) wird sich nicht von heute auf morgen in positive Resultate umsetzen. Es genügt, daß er von einer wachsenden Zahl einflußreicher Persönlichkeiten innerhalb der verschiedenen Dominationen ernst genommen wird, um die ökumenische Bewegung von nun an in einer entscheidenden Etappe zu sehen. Wäre es so, dann hätte Lund in der Geschichte des Rates eine entscheidende Wende bedeutet.

Man hat gesagt, um zur Beseitigung der Gegensätze zu kommen, müsse man von der einen wie von der anderen Seite zu „Opfern“ bereit sein und „Verzichte“ vollziehen. Man weiß, daß sich das Problem vom katholischen Standpunkt aus nicht so stellt. Es handelt sich im Gegenteil für die getrennten Gemeinschaften darum, die positiven Elemente der großen Tradition der Kirche wiederzufinden, wiederherzustellen, wieder einzubauen, die in den Zeiten der Krise, also der Spaltungen, abgelehnt oder vernachlässigt wurden. Aus diesem Grunde verfolgt der katholische Theologe wie übrigens auch sein orthodoxer Bruder mit großem Interesse die gewaltige Bemühung um rechte Erkenntnis, wie sie sich in der ökumenischen Bewegung vollzieht. Nicht damit zufrieden, hier mit brüderlichem Gebet zu helfen, möchte er seinen Anteil an dieser sehr schweren Last auf sich nehmen in dem Verlangen, allen Forderungen eines Ideals zu entsprechen, dem er selbst zu seinem Leidwesen so fern ist.“

Dr. Trusen schreibt im „Christlichen Sonntag“: „Die Tatsache bleibt bestehen: die katholische Kirche wartet ab. Mehr noch: sie betet für die Einheit. . . . Sie sieht aber auch die Gefahr, die innerhalb der ökumenischen Bewegung vorhanden ist, die Gefahr, daß an manchen Stellen die Wahrheit zugunsten der Einheit zu kurz kommen könnte. Es wird sich vielleicht in der kommenden Zeit innerhalb der Bewegung selbst ein gewisser Kreis abzeichnen, dem es nur um die Wahrheit geht und der auf nichts anderes schaut. Das wird dann unser Gesprächspartner sein. In Lund ist diese Scheidung noch nicht eingetreten.“

Man könnte sagen, daß, soweit die römisch-katholische Berichterstattung hinter das Geschehen von Lund ihre Fragezeichen setzt, diese auch von uns ernst genommen werden.

Wir haben im übrigen volles Verständnis dafür, daß der römisch-katholische

Berichterstatter die Vorgänge und die Arbeit von Lund mit der Frage verfolgt, wo sich die Kirchen des Ökumenischen Rates auf einem Wege zeigen, der in größere Nähe der eigenen Kirche zu führen verspricht. Wir dürften umgekehrt kaum anders verfahren, und auch wir würden der Versuchung ausgesetzt sein und ihr sicherlich, ohne es zu merken, irgendwie erliegen, den Dingen, die den eigenen Wünschen zu entsprechen scheinen, mehr Gewicht beizumessen, als ihnen objektiv zukommt. Solange indes der Wille zur Objektivität so deutlich vorhanden ist wie in den meisten der uns bisher bekannt gewordenen Berichte von römisch-katholischer Seite, so lange wird dadurch die Bereitschaft zu brüderlicher Begegnung selbst bei denen nicht nur nicht gemindert, sondern gestärkt, die sich davor fürchten, in ihrer Teilnahme an der ökumenischen Bewegung als „Rompilger“ angesehen oder verstanden zu werden. Die schmerzlichen Beispiele einer anderen Haltung werden, so hoffen wir, zwar mancherlei Verwirrung stiften, aber das Klima nicht auf die Dauer beeinträchtigen, in dem sich heute die Begegnungen zwischen den Kirchen vollziehen.

Als Material haben vorgelegen:

1. Herder-Korrespondenz Nr. VI/12, VII 1—3.
2. „Orientierung“ zitiert in Schweiz. Ev. Pressedienst 41, 6 vom 8. 10. 1952.
Bei der „Orientierung“ handelt es sich anscheinend um eine Korrespondenz, die aufs engste mit der Herder-Korrespondenz zusammenarbeitet. Nur ist ihr Bericht durchweg noch einseitiger.
3. Vers l'unité chrétienne. Bulletin catholique d'information. Boulogne s/Seine, Centre d'études „ISTINA“. Nr. 46 u. 47 vom Oktober u. November 1952.
4. La documentation catholique. Paris. Nr. 1131 v. 5. 10. 1952.
5. Le dossier de la semaine des „Centre d'informations catholiques“. Paris. Nr. 192 v. 29.9.52.
6. La vie intellectuelle. Paris. November 1952. (Übernimmt das Material unter Nr. 5.)
7. Benediktinische Monatsschrift Nr. 11/12, 1952.
8. Der christliche Sonntag. Herder. Nr. 41 vom 12. 10. 1952.
9. Stimmen der Zeit 78/6 vom März 1953.

Die ökumenische Bedeutung des Anglikanismus

Von *Sherwin Bailey, Birmingham*

(Aus *Scottish Journal of Theology* V. 4, Dez. 1952)

Vorbemerkung:

Die Frage nach der besonderen Stellung der anglikanischen Kirchengemeinschaft innerhalb der ökumenischen Bewegung hört nicht auf, Gegenstand des ökumenischen Gesprächs zu sein. Sie empfängt ihr Gewicht nicht zuletzt durch die führende Rolle, die der Anglikanismus vor allem in der Arbeit für „Glauben und Kirchenverfassung“ gespielt hat. So ist es uns willkommen, diesen Aufsatz bringen zu können, der die Frage von anglikanischer Seite zu beantworten sucht.

Wenn die ökumenische Bedeutung des Anglikanismus so freundlich und großzügig anerkannt wird, wie das in dem Aufsatz Prof. Mansons über „Kirche und Interkommunion“ in Band IV, 1 des „Scottish Journal of Theology“ geschehen ist, so macht das einen Anglikaner, der sich von seinen christlichen Brüdern schmerzlich geschieden weiß, zugleich froh und demütig. Wir glauben, daß Gott die anglikanische Kirche dazu ruft, eine schwierige, aber wichtige Rolle bei der Heilung der Wunden einer zerrissenen Christenheit zu spielen, und es bedeutet eine Er-